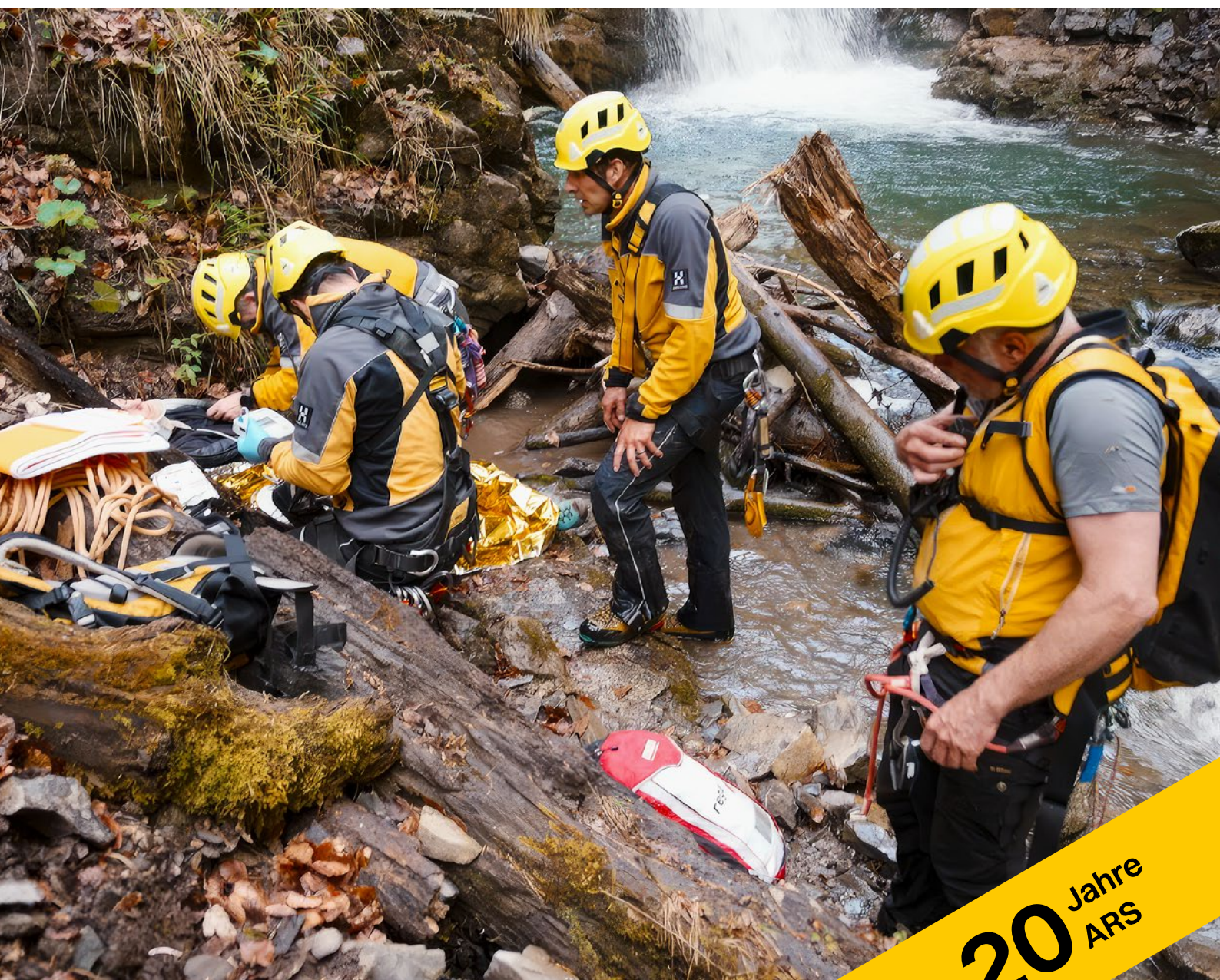


ausgabe 53 dezember 2025

alpinere**rettung**schweiz

bergretter



20 Jahre
ARS

Eine Stiftung von



Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer



Inhalt

Editorial	3
-----------	---



Partnerorganisationen	3
-----------------------	---

Jubiläum: Film	5
----------------	---

IKAR	8
------	---

Recht	10
-------	----

Drohnen	11
---------	----



Ausbildung	13
------------	----

Organisation ARS	15
------------------	----

Personelle Wechsel	15
--------------------	----



Zu guter Letzt	16
----------------	----

Titelbild: Rettungskräfte der Station Sarneraatal beweisen im Jubiläumsfilm der ARS ihr Können. Wie der Film geplant wurde und der Drehtag hinter den Kulissen verlief, gibt es ab Seite 5 zu lesen. (Bildauszug aus dem ARS-Film)

Impressum

Bergretter: Magazin für Mitglieder und Partner der Alpinen Rettung Schweiz
Herausgeber: Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center, Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen,
Tel. +41 (0)44 654 38 38, info@alpinerettung.ch, www.alpinerettung.ch
Redaktion: Sabine Alder, sabine.alder@alpinerettung.ch, Andreas Minder, a.minder@bluewin.ch
Bildnachweis: Studio 1: Titelbild, S. 5, 6, 7; Andreas Schwarz: S. 2, 4; Rolf Gisler: S. 2, 8, 11, 12; Gianluca Volpe: S. 2; ARS: S. 3, 5, 8, 16;
zvg: S. 6, 7, 14, 15; David Bowers: S. 9; Martin Hiller: S. 10; Luzia Schär: S. 11; Niklaus Kretz: S. 13, 14; Verlag WooW Books: S. 16
Auflage: 2900 Deutsch, 600 Französisch, 500 Italienisch
Adressänderungen: Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerettung.ch
Layout: Redefine GmbH, Zürich
Korrektorat, Druck: Stämpfli Kommunikation AG, Bern

Internationale Vernetzung für die Bergrettung



Wie jeden Herbst hat sich die «Crème de la Crème» der Bergrettung auch heuer irgendwo in der Welt getroffen. Diesen Oktober tagte der Jahreskongress der Internationalen Kommission für Alpines Rettungswesen (IKAR) in den USA, in Jackson Hole, Wyoming (S. 8). Was ist der Nutzen solcher internationaler Treffen und Aktivitäten?

Das ist eine gute Frage, die sich viele stellen; auch ich als abtretender Zentralpräsident der IKAR. Bringt unsere internationale Arbeit der einzelnen Bergretterin, dem einzelnen Bergretter konkret etwas?

Diese Frage kann ich heute nach meiner Amtszeit als IKAR-Präsident mit einem klaren Ja beantworten. So stand damals etwa die Erarbeitung international anerkannter Richtlinien zu Frequenzen für den Notfunk und Lawinenverschütteten-Suchgeräte LVS, die internationale Lawinengefahrenskala oder Prüfnormen für Rettungs-

material im Vordergrund – alles wegweisende Errungenschaften. Und auch heute geht es immer wieder darum, internationale Normierungen zu prüfen, gleichzeitig aber entstehenden «Verwaltungsmonstern» wo nötig die Stirn zu bieten: nämlich dann, wenn sie die Tätigkeit unserer Praktiker in der Bergrettung so stark einzuschränken drohen, dass die Rettungskräfte ihre Arbeit nicht mehr prioritär zugunsten der Patientinnen und Patienten ausführen können.

Die Bergrettung geniesst heute noch grosse Freiheiten und auch Ansehen, weil unsere Rettungsleute im Einsatz Verantwortung übernehmen. Sie dürfen ihre unverzichtbaren Leistungen im anspruchsvollen Gelände erbringen, ohne sich dabei lediglich auf Algorithmen und Checklisten abzustützen.

Tragen wir dem Sorge und nutzen die internationalen Netzwerke, um solche Entwicklungen international mitzusteuern, sodass wir national davon profitieren.

Franz Stämpfli, Präsident Alpine Rettung Schweiz

Partnerorganisationen

Möglichkeiten und Grenzen der Rettungspartner besser kennengelernt

Im Karstgebiet der Gamsalp in den Churfirsten haben Höhlenretter, Bergretterinnen und die Alpine Einsatzgruppe Kantonspolizei St. Gallen im September gemeinsam eine grosse Rettungsübung durchgeführt. Der Test für die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Organisationen ist gelungen. Alle Beteiligten ziehen eine positive Bilanz.

Das Szenario hat das Zeug für einen Film. Ein unheilbar kranker Höhlenforscher beschliesst, in eine Höhle zwischen Chäserrugg und Gamserrugg hinunterzusteigen und seinem Leben dort mit einer Waffe ein Ende zu setzen. Seine Frau findet den Abschiedsbrief und verständigt die Polizei. Ein Fall für Alpinis, die alpine Einsatzgruppe der Kantonspolizei St. Gallen – und die Rettungsstation Wildhaus-Amden. Polizei und Bergrettung spannen zusammen und suchen den Höhlenforscher erst mit Hunden, später auch mit Drohnen. Schliesslich finden sie den Rucksack des Vermissten am oberen Rand eines 50 Meter tiefen Schachts, von wo aus eine Höhle

bis in 170 Meter Tiefe weiterführt. Zeit für den Auftritt des dritten Akteurs. Eine fünfköpfige Ersthilfegruppe der Spéléo-Secours-Region 7 wird aufgeboten und samt Rettungsmaterial von der Rega eingeflogen. Sie steigt in die Höhle ein und findet den Mann in etwa 80 Metern Tiefe. Er ist schwer verletzt, hat den Suizidversuch aber überlebt. Am nächsten Tag kommen alle 30 Höhlenretterinnen und -retter der Region 7 zur Höhle, um den Mann zu retten. Zuerst richten sie die Höhle für den Transport des Patienten ein. Nach rund vier Stunden erreicht er in einer speziellen Höhlenbahre den Grund des 50 Meter tiefen Schachts und wird den Bergrettern der Station

Wildhaus-Amden übergeben. Diese hieven den Verletzten zusammen mit dem Fachspezialisten Medizin Höhle mit dem Zweibein an die Oberfläche.

Andreas Schwarz, der Chef der Kolonne 7 von Spéléo-Secours und Übungsleiter, hat das Szenario zusammen mit den Alpinis entwickelt. «Wir haben es so konzipiert, dass die Rettung nur gelingen konnte, wenn Bergrettung, Höhlenrettung und Polizei Hand in Hand arbeiteten.» Was sie dann auch taten.



Bild oben: Die Rettungskräfte bringen den Patienten an die Oberfläche.

Bild unten: Blick in der Tiefe des Schachts

«Die Zusammenarbeit funktionierte sehr gut», sagt Schwarz. Wundern tut ihn das nicht. Mit der Alpinen Rettung Schweiz (ARS) habe die Kolonne 7 schon mehrfach zusammengearbeitet, und auch mit der Polizei habe er die Partnerschaft in den letzten Jahren aufgebaut, etwa indem kleinere Übungen durchgeführt worden seien. Zudem hätten alle eine vergleichbare Mentalität. «Wir verstehen uns, weil alle aus dem gleichen Bergholz geschnitten sind.» Auch Beat Oehler, Rettungschef der Station Wildhaus-Amden, zieht eine positive Bilanz: «Es war eine sehr gute Übung, es hat harmonisiert.»

Die andern kennenlernen

Alle Beteiligten erzählen, dass sie im Laufe der Übung viel über die anderen, deren Vorgehensweisen und Bedürfnisse gelernt hätten. «Sie arbeiten seiltechnisch ganz anders», sagt etwa Oehler über die Höhlenretterinnen und -retter. «Und wir haben erlebt, wie enorm lange eine Höhlenrettung dauert.» Andreas Schwarz fand es sehr instruktiv, zu erleben, wie die Bergretterinnen und -retter die Höhlenbahre mit dem Verletzten aus dem Schacht zogen. Das war für ihn neu, weil der Patient normalerweise erst am Höhleneingang übergeben wird und nicht 50 Meter unter der Oberfläche. «Mit dem Zweibein kam die Bahre super über den Schachttrand. Mit unseren Vorrichtungen ist das mühsamer.»

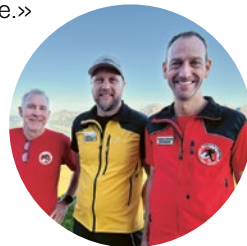
Andy Scheurer, Präsident von Spéléo-Secours Schweiz und als Einsatzleiter vor Ort ebenfalls aktiv an der Übung beteiligt, veranschaulicht anhand eines konkreten Beispiels die gute Zusammenarbeit mit der Kantonspolizei. Es ging dabei um das Problem, dass der Gesuchte eine Schusswaffe bei sich hatte. Was bedeutete das für die Rettung? Sollte die Polizei die Höhlenretter in einer kurzen Schulung auf die ungewohnte Situation vorbereiten? Oder sollte sich ein Polizist in die für ihn fremde Welt unter Tag wagen? «Wir haben diskutiert, was das kleinere Risiko ist», sagt Scheurer. Was ihn besonders freute: Die Diskussion fand auf Augenhöhe statt. «Das zeigte, dass alle Rettungs-

partner sich respektierten; mit ihren Fähigkeiten, aber auch mit ihren Grenzen. Das ist nötig für erfolgreiche Einsätze.» Im gleichen Sinn äussert sich Roger Pfiffner, Leiter der Alpinen Einsatzgruppe der Kantonspolizei St. Gallen: «Je besser man die Perspektiven der Partner – ihre Aufgaben, Rollen und Fallkenntnisse – kennt, desto einfacher wird die Zusammenarbeit.» Beat Oehler nennt eine weitere Grundregel, die für ein erspriessliches Miteinander zentral ist: «In der Krise Köpfe kennen.» Übungen wie jene auf der Gamsalp seien wichtig, weil sie Gelegenheit böten, die verschiedenen Personen der Partnerorganisationen kennenzulernen.

Zusammenarbeit gewünscht

Gemeinsame Übungen und Einsätze von Spéléo-Secours und der Alpinen Rettung seien in der ganzen Schweiz normal und üblich, sagt Andy Scheurer. Zu gemeinsamen Übungen mit der Polizei komme es hingegen weniger häufig. «Das liegt auch daran, dass wir bei den Kantonspolizeien weniger bekannt sind, insbesondere in Kantonen, die keine Alpineinheiten haben.» Man kenne sich auch weniger, weil Höhleneinsätze relativ selten seien. In St. Gallen ist das anders. Das hat sich bereits bei einer grossen Rettungsaktion aus einer Höhle vor ein paar Jahren bewährt: «Die Zusammenarbeit hat sehr gut geklappt, weil wir uns schon kannten», erinnert sich Andreas Schwarz.

Solche Erfahrungen zeigten, wie wertvoll gemeinsame Übungen seien, sagt Andy Scheurer. «Wir empfehlen deshalb unseren regionalen Kolonnen, den Kontakt zu allen Rettungspartnern zu suchen und, wo möglich, gemeinsam zu üben. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit auf Augenhöhe ist ein Garant für erfolgreiche Einsätze.»



V.l.: Andy Scheurer, Beat Oehler, Andreas Schwarz



Jubiläum

Film ab: «Alarm – Notsignal aus dem Altibach»



Für ihr 20-Jahr-Jubiläum gewährt die Alpine Rettung Schweiz (ARS) einen eindrücklichen Einblick in eine Rettungsaktion: Seit Oktober dieses Jahres ist auf ihrer Website der packende Kurzfilm «Alarm – Notsignal aus dem Altibach» zu sehen. Die Köpfe hinter dem Projekt erzählen von der Planung, der Spannung und der Freude bei der Realisierung.

Die Retterinnen und Retter der ARS rücken aus, wenn das Einsatzgelände schwer zugänglich ist. Das macht es mitunter anspruchsvoll, sie bei einem realen Einsatz zu begleiten und ihr Können aus der Nähe mit der Kamera einzufangen. Genau einen solchen Einblick ermöglicht der neue Film, den die ARS zu ihrem Jubiläum auf ihrer Website zeigt. Ein Kamerateam war bei einer Übung der Rettungsstation Sarneraatal (OW) dabei, um ein paar Szenen für den Jubiläumsfilm der ARS zu drehen – als plötzlich das Alarmsignal ertönt: Ein Notfall beim Altibach, ganz in der Nähe. Die Rettungsleute machen sich auf, das Kamerateam folgt ihnen. Was die Einsatzkräfte nicht wissen: Der angebliche Notfall ist Bestandteil der Übung und von langer Hand geplant. Entstanden ist ein packender Kurzfilm über die eindrückliche Leistung der Bergretter, wenn für sie der Ernstfall gilt.

Vom Wunsch, einen Realeinsatz zu filmen

Roman Lehmann, Geschäftsführer und Inhaber von Studio 1, war als Produzent und Kameramann von Anfang an in das Projekt involviert. Für ihn war

klar: Wenn die Bergrettung in ihrer ganzen Realität gezeigt werden soll, dann muss ein Realeinsatz gefilmt werden. Aus Sicht von Roger Würsch, Leiter Ausbildung ARS und Projektleiter des Films, ein kaum umsetzbares Vorhaben: «Das klassische Konzept, als Kamerateam in einem Rettungslokal zu warten und Einsätze zu begleiten, ist bei der ARS nicht ohne Weiteres möglich.» Grund dafür sei, dass das Einsatzaufkommen für eine einzelne Rettungsstation verhältnismässig gering und unplanbar sei. Das bedingt ein langes Ausharren des Kamerateams in einem Rettungsmagazin, ohne die Gewissheit zu haben, je zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein.



«Der Film zeigt die Realität einer Rettung in schwierigem Gelände.»

Roger Würsch, Leiter Ausbildung ARS



«Wir waren für (fast) alle Eventualitäten vorbereitet.»

Roman Lehmann, Produzent Studio 1



Packende Szenen einer Rettungsaktion

Einsatzkräfte der ARS stellen ihr Können eindrücklich unter Beweis.

Ein Kamerateam filmt die Rettungskräfte im unwegsamen Gelände aus nächster Nähe. Das Ergebnis: Einmalige Einblicke in die wertvolle Arbeit der Bergretterinnen und Bergretter.



 alpinerettung.ch/film

Für Roger Würsch blieb nur die Möglichkeit, einen Einsatz vorzutauschen. Im Rahmen von Übungen immer wieder angewendet, fliegen vorgetäuschte Einsätze allerdings häufig schnell auf: «Meistens ist die Übungsanlage nicht realistisch genug, jemand kennt die Figuranten, oder diese spielen nicht überzeugend genug.» Die Umsetzung war deshalb eine Frage der exakten Detail- und Eventualplanung.

20 Kameras und höchste Geheimhaltung

Würsch hatte schnell ein mögliches Szenario entwickelt und die Grobplanung abgeschlossen. Er bestimmte ein geeignetes Einsatzgelände und fragte den Rettungschef der örtlichen Rettungsstation Sarneraatal an. Samuel Ziegler sei nach anfänglicher Skepsis bereit gewesen, mit seiner Station mitzumachen, und das Vorhaben vor seinen Rettungsleuten geheim zu halten.

Das Gelände musste vielfältige Kriterien erfüllen: Es musste anspruchsvoll für die Rettungsaktion und

gleichzeitig zugänglich für die Kameralleute sein sowie alle Sicherheitsanforderungen erfüllen. Für die Planung im Gelände kommt Corinne Waldmeier von Studio 1 als Produzentin ins Spiel: Nach einer gemeinsamen Begehung erarbeiten Würsch und sie die Detailplanung im ständigen Austausch. «Ich musste gut überlegen, was überhaupt machbar ist, wie viel Manpower und wie viele Kameras ich brauche», erinnert sich Corinne Waldmeier. Insgesamt wurden sechs Kameralleute eingesetzt und 20 Kameras verwendet. Zu den Kameras zählen auch die zahlreichen Actioncams, die die Rettungskräfte auf sich trugen. Im Verlaufe der Planung entstand zudem die Idee, die Liveübertragung der Rettungsaktion im Regiewagen zeitgleich zu kommentieren: «Mit dieser Perspektive können wir das Geschehen für die Zuschauerinnen und Zuschauer erläutern und einordnen», erklärt Corinne Waldmeier.

Zu den besonderen Herausforderungen gehörte auch die Geheimhaltung des Vorhabens während der Planung. Denn eines ist klar: Es gibt nur eine Chance, um einen vorgetäuschten Einsatz zu filmen.

Und plötzlich steigt die Spannung

Am Drehtag ist es so weit: Rund 20 Retter und eine Retterin der Station Sarneraatal finden sich im Rettungsmagazin ein. Die Kameralleute sind da, und alle besprechen die letzten Details für die geplante Übung. Da ertönt der Alarm, ein Notruf, und der vermeintliche Realeinsatz beginnt. Die Retterin und Retter machen sich auf den Weg, das Kamerateam folgt. Eine Patientin ist bei einem Bachbett verunfallt, ihre Begleiterin verletzt sich weiter oben in einem Abhang, als sie Hilfe holen wollte. Der Plan klappt: Die Rettungskräfte kommen im unwegsamen Gelände den Patientinnen zu Hilfe und werden dabei aus nächster Nähe gefilmt.

Doch plötzlich steigt die Spannung: Das Geschehen nimmt eine andere Wendung als geplant – und droht aufzufliegen. Für einen kurzen Moment steigt allen Beteiligten hinter den Kulissen der Puls, doch sie haben Glück: Die Rettungsaktion findet rechtzeitig zurück in die vorgespurten Bahnen und kann gemäss Plan zu Ende durchgeführt werden. Und auch das ist Bestandteil des Films.

Corinne Waldmeier, Roman Lehmann und Roger Würsch haben von Anfang an einkalkuliert, dass



«Es war eine emotionale Erfahrung, die Retter aus nächster Nähe mitzuverfolgen.»

Corinne Waldmeier, Produzentin Studio 1

ihr Vorhaben auffliegen könnte. Darum wurde jede denkbare Eventualität als Variante im Drehbuch festgehalten, um in allen Fällen aus dem Geschehen einen Film machen zu können. So waren sie vorbereitet, wenn nötig sofort reagieren zu können. Lehmann war als Kameramann der Rettungsaktion am nächsten: «In dem Moment, in dem der Plan aufgefliegen wäre, wäre ich sofort auf die Retter zugegangen und hätte mit ihnen Interviews geführt», erklärt er. «Es ist eine Reportage – und diese lebt von den Unabwägbarkeiten», fasst Lehmann die Reaktionsfähigkeit zusammen, die das Filmteam bei einem solchen Dreh an den Tag legen muss.

Alles sei sehr geschickt eingefädelt gewesen, aber sie hätten auch Glück gehabt. Darüber sind sich alle einig. Corinne Waldmeier und Roman Lehmann heben die schauspielerische Leistung der eingeweihten Beteiligten hervor: «Eine falsche Aussage hätte ausgereicht – und der Film hätte nicht bis zuletzt so gedreht werden können», sagt Roman Lehmann. Corinne Waldmeier bleibt nachhaltig beeindruckt von der Darstellung der vermeintlichen Patientinnen: «Insbesondere wer eine schwer verletzte Person spielt, braucht viel Durchhaltewillen, um überzeugend zu bleiben und nicht aufzugeben.»

«Grosser Respekt»

Obwohl vorgetäuschte Realeinsätze immer wieder Bestandteil einer Rettungsübung sein können, führt man die Retterinnen und Retter nicht gerne hinter das Licht, betont Roger Würsch. Wenn sie dabei noch gefilmt wurden, stellt sich die Frage, wie man es ihnen gesteht... «Ja, da ging bei mir noch-

mals der Puls hoch», sagt auch Roman Lehmann. Die Kameras fangen die ersten verärgerten Reaktionen ein, die zum Glück schnell in Freude über die gelungene Einsatzübung und vollbrachte Leistung umschlagen. Für Würsch ein voller Erfolg: «Der Film zeigt die Realität einer Rettung in schwierigem Gelände.»

Der Drehtag bleibt Corinne Waldmeier und Roman Lehmann in einmaliger Erinnerung: «Es war eine sehr emotionale Erfahrung, die Retter aus nächster Nähe mitverfolgen zu können. Ihre Professionalität ist beeindruckend – und der Respekt für ihre Leistung ist gross», sagt Corinne Waldmeier zurückblickend.



Bilder aus dem Film: Die Rettungskräfte holen zwei verletzte Patientinnen aus steilem und unwegsamem Gelände beim Altibach in Obwalden.

Dank

Ein besonderer Dank geht an die **Retterin und die Retter der Station Sarneraatal**, die im Film zu sehen sind. Sie ermöglichen einen einmaligen Blick auf die Menschen, die freiwillig in den Bergen andere retten.

Die ARS dankt **Samuel Ziegler**, Rettungschef der Station Sarneraatal, für sein Einverständnis, den Film mit seiner Station zu drehen.

Die ARS dankt dem **gesamten Filmteam** für seine Arbeit, den **Figurantinnen** für ihre schauspielerische Leistung sowie **allen weiteren Personen**, die am Film beteiligt waren.

Die ARS dankt schliesslich den vorgesetzten Stellen der **Rega** für ihre Unterstützung bei der Realisierung des Films.

IKAR

Bergretterinnen und -retter trafen sich im Wilden Westen

Der diesjährige IKAR-Kongress fand in Jackson Hole im US-Bundesstaat Wyoming statt. Hauptthema waren Drohnen und ihre Einsatzmöglichkeiten in der Bergrettung. Franz Stämpfli trat nach elf Jahren an der Spitze der IKAR zurück.

Wyoming wird als «Cowboy State» bezeichnet. Rinder- und Schafzucht waren hier früher die wichtigsten Erwerbszweige und prägen die Lebensart bis heute. Das zeigt sich auch in Jackson Hole, einem Tal im Westen des Bundesstaats, in dem sich die internationale Bergrettungsgemeinschaft vom 8. bis 11. Oktober zu ihrem jährlichen Kongress getroffen hat. «Jeder läuft mit einem Cowboy-Hut herum und fährt einen riesigen Pick-up», erzählt IKAR-Geschäftsstellenleiter Ralph Näf. Wie stolz die Menschen der Region auf ihr kulturelles Erbe sind, demonstrierten die Gastgeber, indem sie an einem Abend für die Bergretterinnen und -retter ein Rodeo organisierten.



Das Tal ist aber durchaus auch Bergrettungsterrain. Es liegt grösstenteils im Grand-Teton-Nationalpark, benannt nach der Teton-Bergkette, die zu den Rocky Mountains gehört. Die höchste Erhebung ist der Grand Teton, sein Gipfel liegt auf einer Höhe von 4199 Metern. Das Gebiet zieht viele Berg- und Wintersportler an.

Im Jackson Hole Mountain Resort, einem Skigebiet bei Teton Village, fand der «Practical Day» statt, traditionell der Auftakt zum IKAR-Kongress. Die Crew von «Teton County Search & Rescue» evakuierte in ihrer Rettungsdemonstration zwei blockierte Personen mit einem Helikopter Écureuil H125 aus einem Klettersteig. Dabei wurde mit dem Ver-

bindungsmittel LEZARD gearbeitet, das auch die Fachspezialisten Helikopter der ARS einsetzen.

Beeindruckende Entwicklungen

Ein Schwerpunkt waren am Praxistag die Drohnen und ihre Möglichkeiten. «Beeindruckend war die Drohne Flycart 30 des chinesischen Herstellers DJI», sagt Roger Würsch, Leiter Ausbildung der ARS. Mit Winde und Windenhaken bestückt, war sie in der Lage, eine Bahre sowie Zusatzmaterial zu einem Patienten zu fliegen. «Die Fortschritte der Technologie sind bemerkenswert», resümiert Würsch.

Auch am eigentlichen Kongress war der Drohneneinsatz in der Bergrettung das Hauptthema. Rolf Gisler, Drohnenkoordinator der ARS, stellte die Strategie der ARS vor (Artikel S. 11). Der Ansatz, hauptsächlich auf die Drohnen von Partnern zu setzen, unterscheidet sich von den Lösungen in den meisten anderen Ländern. «Entweder wird dem Thema Drohnen wenig Beachtung geschenkt, oder man versucht – mehr oder weniger erfolgreich –, eine eigene Drohnenabteilung aufzubauen und zu betreiben», sagt Würsch. Die rumänische Bergrettung etwa setze bereits flächendeckend Drohnen ein; von der Kleindrohne über die Cargo-Drohne mit bis zu 80 Kilogramm Transportkapazität bis zu Höhlen- und Unterwasserdrohnen.



Die ARS-Delegation am Kongress, v.l.: Franz Stämpfli, Roger Würsch, Ralph Näf, Andrea Dotta, Rolf Gisler, Marcel Meier



Gebhard Barbisch folgt auf Franz Stämpfli

Die IKAR-Delegiertenversammlung vom 11. Oktober hat einen neuen Präsidenten gewählt. Franz Stämpfli hat nach zweimaliger Wiederwahl die maximal mögliche Amtszeit erreicht. Seine Nachfolge tritt Gebhard Barbisch vom Österreichischen Bergrettungsdienst an. Franz Stämpfli wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt.

Marcel Meier wurde für weitere vier Jahre als Präsident der Hundekommission bestätigt und bleibt damit auch Mitglied des Vorstands.

Die nächsten IKAR-Kongresse finden an folgenden Orten statt: Innsbruck, Österreich (2026), Rumänien (2027), Kroatien (2028).

In der Hundekommission berichtete Marcel Meier über einen Einsatz, bei dem zwei Lawinensuchhunde aus Sicherheitsgründen mit der Rettungswinde eingeflogen wurden. Die ARS ist nun deshalb daran, ihre Hunde mit speziellen «Gstältli» auszurüsten. Damit können die Rettungshunde auch in steilem Gelände abgeseilt und im Umgang mit dem Helikopter gut geführt werden.

Neue LVS-Technologie

Aus den Neuerungen und Innovationen, die von Herstellern vorgestellt wurden, ragte ein LVS-Gerät der Marke Nivia heraus, das auf einer neuen Technologie beruht. Es orientiert sich an GPS-Signalen. Beim Suchen folgt man nicht elektromagnetischen Feldlinien, sondern läuft direkt zum Verschütteten. «Wir werden das Gerät testen, um uns selbst ein Bild zu machen und den allfälligen Mehrwert abzuschätzen», sagt Roger Würsch.

Franz Stämpfli nach seinem Rücktritt als IKAR-Präsidenten zum Ehrenpräsidenten gewählt



Während der Präsidentschaft von Franz Stämpfli fallen wegweisende Anpassungen in der internationalen Organisation. Der neu gewählte Ehrenpräsident blickt zurück.

In South Lake Tahoe, USA, wurde Franz Stämpfli am 9. Oktober 2014 zum Präsidenten der IKAR gewählt. Elf Jahre später, bei seinem Rücktritt, dankt ihm die weltweite Gemeinschaft der Bergrettung für seine Leistungen auf besondere Weise: Wieder in den USA, diesmal in Jackson Hole, wählt sie ihn zum Ehrenpräsidenten der IKAR. Mit gutem Grund: Während seiner Präsidentschaft gibt es wegweisende Anpassungen in der Organisation. Die IKAR hat in dieser Zeit auch internationale Entwicklungen in der Bergrettung aktiv mitgesteuert und so die Handlungsfreiheiten der Mitgliederorganisationen auf internationaler Ebene gestärkt. Ein kleiner Blick zurück mit Franz Stämpfli.

Herr Stämpfli, Sie wurden 2014 als «Nichtretter», sondern als Rechtsanwalt und ehemaliger Zentralpräsident des Schweizer Apen-Clubs SAC zum IKAR-Präsidenten gewählt. Wie kam es dazu?

Franz Stämpfli: Damals wurden über die IKAR verschiedene Interessen verfolgt, die nicht nur ihrem Hauptzweck, dem internationalen Austausch in der Bergrettung, dienten. Dazu zählten insbesondere Bestrebungen, Normen einzuführen oder Produkte verbindlich zu empfehlen. Um bei dieser Gratwanderung zwischen Bergrettung, Politik und Industrie aktiv mitwirken zu können, haben wir von der ARS entschieden, uns stärker zu engagieren und mich als Kandidaten aufzustellen.

Was waren wichtige Meilensteine während Ihrer Amtszeit?

Die erste Priorität war die Reorganisation des Vorstands, um uns auf unser Kerngeschäft auszurichten: Wissens-

transfer und technische Empfehlungen werden heute im Technical Board, Strategie und Politik im Executive Board behandelt. Die Assessoren verwalten die Mitglieder und verantworten die Qualitätssicherung. Auch haben wir die Kommunikation ausgebaut.

Ist es Ihnen auch gelungen, die Interessen von Politik und Industrie im Sinne der Bergrettung zu kanalisieren?

Wir haben die Statuten so revidiert, dass wir die IKAR aus dem Lobbying herausgeführt haben. Die Industrie kann heute keine verbindlichen Empfehlungen mehr zu ihren Gunsten über die Gremien der IKAR «durchlobbyieren». Zudem legen alle Vorstandsmitglieder ihre Interessensbindungen offen. Die Bergrettung ist oftmals als Miliz organisiert. Es ist wichtig, dass die ehrenamtlichen Rettungskräfte nicht von unnötigen internationalen Normen und Partikularinteressen übersteuert werden.

Die IKAR ist heute die grösste Vereinigung im Bereich der Bergrettung. Welche weiteren Schritte waren dafür entscheidend?

Als ich Präsident wurde, habe ich ein weltweites Wachstum der Mitglieder angestrebt, mit dem Ziel, dass möglichst alle Bergrettungsorganisationen dabei sind. Das ist uns gelungen, wie das starke Wachstum unserer Mitgliedschaft bestätigt. Ein weiteres Ziel von mir waren stabile Finanzen. Auch das haben wir erreicht und sämtliche Verträge mit unseren Partnern und Sponsoren neu aufgelegt.

Ich freue mich, festzustellen, dass wir über die Jahre die IKAR als starke Organisation etabliert haben, deren Kompetenzen und Empfehlungen heute in der Bergrettung weltweit führend und anerkannt sind.

Recht

Wissen und gegenseitiges Verständnis vertiefen

Im Juni hat in Davos das vom WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF organisierte, internationale Seminar «Lawinen und Recht» stattgefunden. Teilgenommen haben Personen, die praktisch mit Lawinengefahren zu tun haben, und solche, die sich mit den juristischen Folgen von Lawinenunfällen beschäftigen. SLF-Leiter Jürg Schweizer über Zweck und Inhalte der Veranstaltung.

Herr Schweizer, was bezweckt das WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF mit dem Seminar «Lawinen und Recht»?

Jürg Schweizer: Wir organisieren es, um zwei Welten zusammenzubringen: die Praktikerinnen und Praktiker aus dem Bereich Schnee und Lawinen einerseits, die Fachpersonen, die sich um die rechtlichen Folgen von Lawinenunfällen kümmern, andererseits. Nach einem Lawinenunfall berühren sich diese beiden Welten. Dabei kann es zu Unklarheiten kommen. Den Praktikern fehlen oft die rechtlichen Kenntnisse, und auf der juristischen Seite ist nicht allen klar, dass die Beurteilung der Lawinengefahr komplex ist und man nicht nach Schema F vorgehen kann.

Welche hauptsächlichen rechtlichen Fragen stellen sich im Zusammenhang mit Lawinenunfällen?

Es geht um vier mögliche fahrlässige – also nicht vorsätzlich verübte – Delikte: Wird jemand von einer Lawine erfasst, kann es um fahrlässige Tötung oder fahrlässige Körperverletzung gehen. Wenn eine Lawine auf Strassen, Schienen oder Skipisten niedergeht, spricht man von Störung des öffentlichen Verkehrs, und im Zusammenhang mit der künstlichen Auslösung von Lawinen kann fahrlässige Gefährdung durch Sprengstoffe vorliegen. In all diesen Fällen geht es um Verantwortlichkeit im strafrechtlichen Sinn und um Haftung im zivilrechtlichen Sinn. Bei allen vier Delikten muss die Staatsanwaltschaft von Amtes wegen eine Untersuchung einleiten. Bei Haftungsfragen geht es oft um Streit zwischen Versicherungen: Welche muss was zahlen?

Haben sich die rechtlichen Gegebenheiten in der Schweiz bezüglich Lawinen in letzter Zeit verändert?

Nein, die Gesetze sind gleich geblieben, und die Rechtsprechung hat sich auch nicht verändert. Es ist also nicht zu einer vermehrten Kriminalisierung von Bergunfällen gekommen. Die allermeisten Strafuntersuchungen werden eingestellt.

Haben die Fortschritte bei der Lawinenbeurteilung einen Einfluss auf die rechtliche Beurteilung eines Unfalls?

Es gibt Entwicklungen wie den «Skitouren guru» oder die thematischen Karten auf «White Risk», welche die Beurteilung, wo Lawinengelände ist, vereinfacht haben. Damit ist die Tourenplanung einfacher und zuverlässiger geworden. Aber das hat bisher keine rechtlichen Konsequenzen gehabt. Die Anforderungen bezüglich Sorgfaltspflicht werden dadurch nicht höher.

Welche rechtlichen Fragen stellen sich, wenn Lawinen künstlich ausgelöst werden?

Bei der künstlichen Lawinenauslösung führt man aktiv eine Gefährdung herbei. Die Verantwortlichen müssen dafür sor-

gen, dass niemand in der gefährdeten Zone ist, wenn gesprengt wird. Die grosse Frage ist: Wie viel Aufwand muss man betreiben, um sicherzugehen, dass niemand zu Schaden kommt? Bei guten Sichtverhältnissen kann man das mit dem Helikopter relativ einfach abklären. Aber wie sieht es bei Schneefall aus? Reicht eine Absperrung? Oder braucht es eine Kontrollfahrt? Das Recht verlangt, dass ein zumutbarer Aufwand betrieben wird. Was das im konkreten Fall heisst, ist nicht immer einfach zu sagen. Aber meines Wissens ist in der Schweiz noch nie ein Mensch wegen einer gesprengten Lawine zu Schaden gekommen, gelegentlich gibt es aber Wald- oder Sachschaden.



Symbolbild: Lawinentestfeld des SLF im Vallée de la Sionne (VS)

Nach einem tödlichen Lawinenunfall kommen die Polizei und die Staatsanwaltschaft ins Spiel. Was tun sie?

Die Staatsanwaltschaft muss unverzüglich eine Strafuntersuchung eröffnen und abklären, ob jemand fahrlässig gehandelt oder fahrlässig etwas unterlassen hat. In der Regel kommt die Polizei im Auftrag der Staatsanwaltschaft auf den Unfallplatz und macht die Befundaufnahme. Sie macht im Auftrag der Staatsanwaltschaft oft auch Einvernahmen, veranlasst die rechtsmedizinische Untersuchung der Leiche, stellt allenfalls Telefone sicher, avisiert Gutachter.

Was für eine Rolle spielen Gutachten in diesem Prozess?

Um zu entscheiden, ob beim zuständigen Gericht Anklage erhoben, die Untersuchung eingestellt oder ein Strafbefehl erlassen werden soll, braucht die Staatsanwaltschaft in der Regel das Gutachten eines Sachverständigen. Darin wird beurteilt, ob ein Tourenleiter, ein Pistenchef, der Verantwortliche eines Lawinendienstes, eines Skigebiets oder einer Bahn unter den gegebenen Verhältnissen angemessen gehandelt hat. Wird das Verhalten als vernünftig eingeschätzt, stellt die

Staatsanwaltschaft den Fall ein. Kommt es zur Anklage und somit zu einem Gerichtsfall, werden Gutachten für die Urteilsfindung herangezogen.

Wer sind die Gutachterinnen und Gutachter?

Im Fall von Lawinen ist das meist jemand vom SLF. Wir haben ein Team von drei Personen, das Gutachten für Staatsanwaltschaften und Gerichte macht. Die Staatsanwaltschaften können allerdings frei wählen, wen sie beauftragen wollen, wobei sich die Parteien zur sachverständigen Person und zu den Fragen äussern und dazu eigene Anträge stellen können.

Müssen Angehörige der Bergrettung mit zivil- oder strafrechtlichen Konsequenzen rechnen, wenn sie einen Fehler machen?

Für Retterinnen und Retter gilt grundsätzlich das Gleiche wie für Privatperson, die im Gebirge unterwegs sind. Sie sollten sich so verhalten, dass es zu keinem Unfall kommt. Fehler dürfen passieren, aber natürlich keine groben, und sie sollten die absolute Ausnahme sein. Wenn also jemand bei lausigstem Wetter und kritischer Lawinensituation ausrückt und etwas passiert, kommt das Gericht möglicherweise zum Schluss, dass Sorgfaltspflichten verletzt wurden. Das kann zu einer Verurteilung führen. Zivilrechtlich stehen Retterinnen und Retter etwas besser da als Privatpersonen. Wenn Lawinenopfer, die Lawine fahrlässig ausgelöst haben – bzw. in juristischer Terminologie ein «relatives Wagnis» eingegangen sind –, können Unfallversicherer den Hinterbliebenen die Renten kürzen. Das ist bei einem Rettungseinsatz nie der Fall. Rettungshandlungen zugunsten von anderen Personen werden nicht als Wagnis beurteilt, selbst wenn sie etwas riskant waren.

Seminar «Lawinen und Recht»

Das internationale Seminar «Lawinen und Recht» fand vom 11. bis 13. Juni 2025 im Kongresszentrum Davos statt. Rund 220 Personen nahmen daran teil, wovon etwa 30 aus den umliegenden Ländern stammten. Die meisten Teilnehmenden waren Sicherheitsverantwortliche und Expertinnen aus dem Bereich Schnee und Lawinen: Mitarbeitende von Lawindiensten, Pistenchefs, Bergführer, Vertreterinnen von kantonalen und nationalen Naturgefahrenämtern, von Alpin- und Schneesportverbänden, von Bergrettungsorganisationen, von Ingenieurbüros und Versicherungen sowie Gutachter der Fachgruppe Expertise bei Bergunfällen. Aus der Welt des Rechts nahmen Richter, Juristinnen und Vertreterinnen von Staatsanwaltschaften und der Alpinpolizei teil.

Das diesjährige Seminar war nach 2005 und 2015 das dritte in der heutigen Form. Auch unter dem Titel «Lawinen und Recht» hatte 1994 ein erster, etwas anders angelegter Anlass stattgefunden.

Der Tagungsband des diesjährigen Seminars kann auf der Website des SLF kostenlos heruntergeladen werden (slf.ch/de/publikationen/wsl-berichte).



Jürg Schweizer: Der Umweltphysiker und Glaziologe Jürg Schweizer leitet seit 2011 das WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF und dessen Forschungseinheit «Lawinen und Prävention». Er ist als Gutachter für Lawinenunfälle tätig und lehrt als Titularprofessor an der ETH über Schnee und Lawinen.



Drohnenkoordinator Rolf Gisler

Drohnen

Zusammenarbeit statt eigener Stationsgeräte

Die ARS hat beschlossen, keine eigenen Drohnen für die Rettungsstationen anzuschaffen und keine Retter zu Drohnenpiloten auszubilden. Stattdessen empfiehlt sie den Stationen, mit anderen Blaulichtorganisationen, Privaten oder dem Drohnenkoordinator der ARS zusammenzuarbeiten.

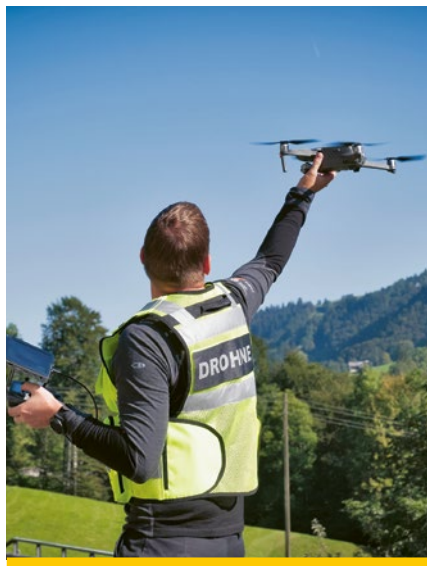
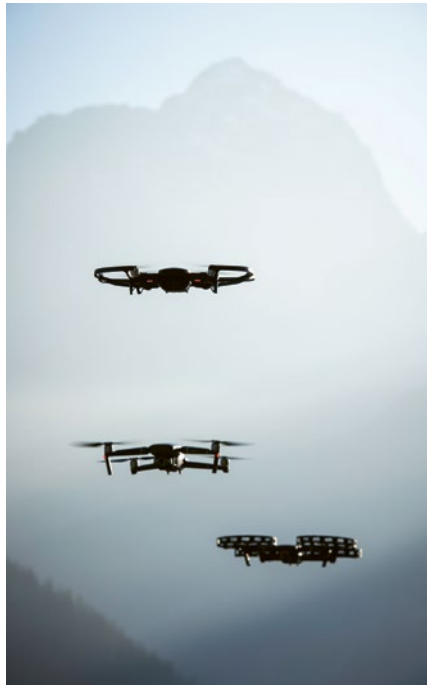
«Da geht die Post ab», sagt Rolf Gisler, Drohnenkoordinator der ARS, über die technische Entwicklung bei den Drohnen. In den letzten Jahren sei extrem viel gegangen, und ein Ende des Fortschritts sei nicht absehbar. Die unbemannten Luftfahrzeuge seien heute für unterschiedlichste Zwecke einsetzbar. Längst können sie mehr als Kameras transportieren. Das macht sie für die alpine Rettung interessant.

Die rasante Entwicklung bedeutet aber auch, dass Geräte rasch veralten und ersetzt werden müssen, wenn man mit dem Stand der Technik mithalten will. Das verursacht einerseits hohe Evaluations- und Anschaffungskosten und führt andererseits zu hohem Ausbildungsaufwand, weil Pilotinnen und Piloten relativ häufig auf neuen Drohnen

geschult werden müssten. Nur so sind sie in der Lage Betrieb, Wartung und Unterhalt auf einem professionellen Niveau zu gewährleisten. Für die Milizretterinnen und -retter der ARS ist das kaum zu schaffen. Aus diesen Gründen hat die Geschäftsleitung der ARS entschieden, keine eigenen Drohnen für die Stationen anzuschaffen. Pilotenausbildungen will sie ebenfalls nicht anbieten. Auch die Idee, pro Regionalverein zwei, drei Drohnen anzuschaffen, wurde fallen gelassen.

Lokale Kompetenzen bündeln

Der Beschluss sei auch deshalb gefällt worden, weil die Bedürfnisse und Gegebenheiten je nach Region sehr unterschiedlich gelagert seien, sagt Gisler. «Man macht die Leute nicht glücklich, wenn man von Zürich aus vorschreibt, wie und mit welchen Geräten die Stationen zu arbeiten haben.» Stattdessen wird den Rettungsstationen empfohlen, die Zusammenarbeit lokal mit Organisationen wie der Polizei, der Feuerwehr oder dem Zivilschutz zu suchen und zu organisieren. Auch Unternehmen, die etwa in der Vermessungstechnik oder in der Landwirtschaft Drohnen einsetzen, kommen als Partner infrage. Sie verfügen in der Regel über die neuesten Maschinen und erfahrene Profipiloten. Rolf Gisler weiss, dass verschiedene Arten solcher Zusammenarbeit in verschiedenen Rettungsstationen schon etabliert sind. Wo das noch nicht der Fall ist, steht er beratend zur Seite, wenn es darum geht, denn passenden Partner zu finden. Denn wenn eine Blaulichtorganisation oder eine Firma eigene Drohnen und Piloten habe, bedeute das längst noch nicht, dass diese den Anforderungen der Bergrettung genügen, sagt Gisler. «Schliesslich finden Einsätze oft bei Wetterverhältnissen statt, unter denen man keinen Hund vor die Tür jagen würde.» Dem seien nicht alle Drohnen gewachsen und ihre Piloten auch nicht. Gisler empfiehlt den Rettungsstationen deshalb, mit potenziellen Partnern erst mal gemeinsame Gespräche oder Übungen durchzuführen. «So sieht man, wie es klappt.» Ein zweiter Vorteil: Man kennt im Ernst-



Zur richtigen Zeit, die richtige Drohne mit dem richtigen Piloten



ARS-Drohnen, die dem Drohnenkoordinator für Einsätze, Tests und Übungen zur Verfügung stehen

fall die Ansprechpersonen schon. Der Grundsatz «in der Krise Köpfe kennen» gelte auch hier.

Bei der ARS verfügt lediglich Drohnenkoordinator Gisler über eigene Drohnen und testet und beurteilt sie laufend in Übungen oder Ernstfällen. Stationen, die lokal keine Unterstützung bei Drohnenfragen finden oder generell Fragen zur Thematik haben, können sich jederzeit bei ihm melden (siehe alpinerrrettung.ch).

Grosses Potenzial

Gisler betont, der Beschluss der ARS-Geschäftsleitung, keine Drohnen anzuschaffen, bedeute nicht, dass eine Rettungsstation dies nicht tun dürfe. «Das bleibt ihnen unbenommen.» Von Vorteil sei es jedoch, wenn die Station einen Experten oder eine Expertin in den eigenen Reihen habe. Denn wenn jemand nur bei Übungen und Einsätzen mit der ARS mit Drohnen arbeite, könne diese Person wahrscheinlich nicht die nötige Routine entwickeln, um das volle Potenzial auszuschöpfen. Ausserdem sei auch die Wahl der Drohne nicht ganz einfach. «Es tummeln sich viele komische Sachen auf dem Markt.» Gisler, der die Situation gut kennt und selbst ein erfahrener Pilot ist, steht den Stationen auch hier als Berater zur Seite.

Wichtig ist dem Drohnenkoordinator auch, dass die Strategie der ARS nicht bedeute, dass man nicht an den Nutzen der Drohnen glaube. Im Gegenteil: «Das Potenzial ist gross. Sie werden noch zu wenig eingesetzt.» Zum Teil, weil man im Ernstfall nicht daran denke, zum Teil weil eine grundsätzliche Skepsis vorhanden sei. Das Bewusstsein für die Möglichkeiten des Hilfsmittels müsse noch wachsen. Dazu beitragen könnte Gislers Meinung nach, wenn besser sichtbar würde, wie Drohnen heute schon die Rettung unterstützen. Das sei leider noch ungenügend der Fall, weil das Feedback zu den Drohneneinsätzen in den Unfallrapporten (Erkenntnisse und Dokumentationen) noch zu oft vergessen werde. «Entsprechend fehlen sie auch in der Auswertung und in der Statistik, wodurch ihre Bedeutung unterschätzt wird.»



Canyoning wird von der Sommer- zur Ganzjahresaktivität: Übung am Älggibach (OW) im Spätherbst

Ausbildung

Pionier der Canyoning-Rettung tritt als Ausbildungsleiter zurück

Nach zehn Jahren als Fachleiter Canyoning im Ausbildungsteam der ARS übergibt Niklaus Kretz das Amt an Simon Bolton. Kretz hat die Canyoning-Rettung in der Schweiz seit ihren Anfängen geprägt.

Die Erlebnissportart Canyoning kam in den 1990er-Jahren in der Schweiz auf. Bald gab es die ersten Unfälle, darunter auch tödliche. Dann, 1999, geschah die ganz grosse Katastrophe: Im Saxetbach im Berner Oberland starben 18 Touristen und drei Guides.

In dieser Zeit hat Niklaus Kretz die Ausbildung zum Canyoning Guide gemacht. Im Jahr 2000 besuchte er den ersten Kurs für Canyoning-Retter, den die Kantonale Bernische Bergretungskommission KBBK (heute Alpine Rettung Bern ARBE)

zusammen mit den Innerschweizer Stationen Sörenberg und Kerns (heute Sarneraatal) durchführte. Der Kurs wurde bis 2008 jährlich durchgeführt, ab 2002 war Kretz dabei als Klassenlehrer tätig. Das Interesse an der Ausbildung wuchs kontinuierlich, wie er sich erinnert. «Zuerst stiessen Retterinnen und Retter aus der Ostschweiz dazu, dann die Tessiner und die Westschweizer.» Ab 2009 übernahm die ARS die Organisation des Kurses. Niklaus Kretz brachte seine Fachkompetenz weiterhin als Klassenlehrer ein.

Ausbildungskonzept erarbeitet

Von 2013 bis 2015 war er Mitglied der ARS-Arbeitsgruppe, die das heutige Ausbildungskonzept mit der modularen Ausbildung für Fachspezialistinnen und -spezialisten entwickelte. Es sieht unter anderem für jede Rettungsdisziplin eine Fachleiterstelle vor. Kretz wurde zum Fachleiter Canyoning gewählt und nahm diese Tätigkeit Mitte 2015 auf.

Nach Meilensteinen seiner Amtszeit gefragt, fallen Kretz zwei Ausweitungen des Tätigkeitsfeldes von Canyoning-Retterinnen und -Rettern ein. Die eine betrifft die Wildwasserrettung. «Wir wurden immer wieder zu solchen Einsätzen aufgeboden, hatten aber keine Ahnung, wie man im fließenden Wasser agiert und rettet.» In Flüssen herrschen ganz andere Gewalten, andere Strömungen, andere Risiken. Es wurde deshalb beschlossen, die Wildwasserrettung in die Canyoning-Retter-Ausbildung zu integrieren. Die ARS liess sich bei der europäischen Wildwasser-Ausbildungsorganisation Rescue 3 Europe als Ausbildungsorganisation anerkennen, Kretz absolvierte die Ausbildung zum Instruktor. Bis Ende 2021 hatten alle Canyoning-Retter der ARS das Zertifikat Swiftwater Rescue Technician (SRT).

Die zweite grössere Neuerung war eine Reaktion auf die Weiterentwicklung des Canyoning. Es wurde vom Sommer- zum Ganzjahressport. «Wir haben die Ausbildung angepasst und machen nun auch Kurse im Winter.» Die ARS besorgte für alle Fachspezialisten Trockenanzüge, die die Arbeit im kalten Wasser erträglich machten. Eine lohnende Investition, findet Kretz: «Wir hatten schon zwei, drei schwere Fälle im Winter. Das wird sicher zunehmen.»

Spannendes Übergabejahr

Dass der langjährige Fachleiter Ende Jahr zurücktritt, hat mit seinem Alter zu tun. «Ich bin 58, in zwei Jahren erreiche ich die Alterslimite für Fachspezialisten. Ich wollte nicht bis zur letzten Minute bleiben, sondern die Funktion rechtzeitig in gute Hände übergeben.» Es sind die Hände von Simon Bolton. Der 45-jährige Chef der Rettungsstation Gstaad war dieses Jahr zusammen mit Kretz an den Grund- und Wiederholungskursen für Canyoning-Rettung und hat auch die ARS näher kennengelernt. «Es war eine spannende Übergabe, ich habe ein gutes Gefühl und freue mich darauf, nächstes Jahr zu übernehmen.»

Bolton ist langjähriger Fachspezialist Canyoning. Er machte den ersten Grundkurs, der 2015 nach dem neuen Ausbildungskonzept durchgeführt wurde. Er hat sich für die Fachleiterstelle beworben, weil er die Arbeit für sinnvoll hält und weil er es mit einer «coolen Truppe» zu tun bekomme. «Die Mannschaft ist sehr kompetent und stark.» Er kennt seine aktuell 44 Kollegen persönlich. Bolton mag die Tätigkeiten, die seine neue Funktion mit sich bringt. «Ich organisiere in meinem Berufsleben sehr viel und mache das auch sehr gern. Ausbildung interessiert mich generell.» Der Bergführer bringt diesbezüglich viel Erfahrung mit. Er ist in der ARBE Klassenlehrer für



Links: Niklaus Kretz, rechts: Simon Bolton
Unten: Rettungsübung im Frühling 2025

Sommer- und Winterrettung und war beim schweizerischen Ausbildungsverband für Schneesportlehrpersonen Klassenlehrer für die Lawinenausbildung.

Zusammenarbeit mit Partnern ausbauen

Fragt man den abtretenden und den neuen Fachleiter Canyoning nach anstehenden Herausforderungen, bringen sie das gleiche Thema zur Sprache: die Zusammenarbeit mit Partnern wie der Polizei, der Feuerwehr oder der Schweizerischen Lebensrettungs-Gesellschaft SLRG. Simon Bolton hat festgestellt, dass bei diesen Organisationen ein wachsendes Interesse an einer Zusammenarbeit mit der ARS besteht. Zu was das führen kann, wurde in der Ostschweiz vorgemacht. Polizeitaucher, Rettungsschwimmerinnen und Fachspezialisten Canyoning bündeln dort ihre Kräfte und werden alle mit der App Alpine Rescue Mission Control (ARMC) aufgeboden. Andernorts gibt es ähnliche Bestrebungen. «Das wird für meinen Nachfolger viel Arbeit geben», sagt Kretz.

Der abtretende Fachleiter hofft, dass Simon Bolton gleich viel Freude an der Aufgabe haben wird, wie er selbst es hatte. «Ich habe es extrem gern gemacht.» Er habe beim Gestalten und Organisieren der Ausbildungen viele Freiheit gehabt und etwas bewegen können. Die guten Rückmeldungen aus den Kursen hätten ihm viel Freude bereitet. «Als ich im Sommer den letzten Kurs gegeben habe, kam schon etwas Wehmut auf. Darum bin ich froh, dass ich noch zwei Jahre als Fachspezialist Canyoning dabeibleiben kann.»



Organisation ARS

Neue Ausrichtung des Stiftungsrats der ARS

Um die Effizienz der Führung zu optimieren, setzt sich der Stiftungsrat der ARS neu nur noch aus maximal fünf Mitgliedern zusammen. Damit entspricht die Stiftungsführung der schlanken Organisationsstruktur der ARS.

Die beiden Stifter der ARS, der Schweizer Alpen-Club SAC und die Schweizer Rettungsflugwacht Rega, haben entschieden, den Stiftungsrat neu auszurichten und die Anzahl Mitglieder von derzeit acht auf maximal fünf zu reduzieren. Ab dem 1. Januar 2026 wird der Stiftungsrat der ARS aus den folgenden bisherigen Mitgliedern bestehen: Franz Stämpfli (Präsident), Dr. med. Stefan Goerre (Vizepräsident), Ernst Kohler und Andreas Lüthi (Mitglieder). Die bestehende Vakanz soll im kommenden

Jahr besetzt werden, sodass der Stiftungsrat künftig aus fünf Mitgliedern bestehen wird. Die bisherigen Mitglieder Prof. Dr. med. Roland Albrecht, Pius Furger, Oliver Flechtner und Walter Maffioletti scheiden per Ende 2025 aus dem Stiftungsrat der ARS aus.

Prof. Dr. med. Roland Albrecht wird als Chefarzt der Rega weiterhin die Medizin ARS (MARS) sowie die Ausbildung der Fachspezialistinnen und Fachspezialisten Medizin verantworten. In dieser Funktion ist ihm Dr. med. Eliana Köppli als Fachleiterin Medizin ARS (MARS) direkt unterstellt.

Franz Stämpfli bedankt sich im Namen der ARS bei den austretenden Stiftungsräten für die geleistete Arbeit und für ihr Engagement in den vergangenen Jahren zugunsten der Bergrettung. Er hält fest: «Gemeinsam haben wir mehrere bedeu-

tende Entscheide für die alpine Rettung und ihre Weiterentwicklung gefällt. Dazu gehören verschiedene Meilensteine, die den digitalen Fortschritt wesentlich gefördert haben. Die dadurch erzielten Optimierungen beim Aufgebot und in der Administration haben primär zu einer rascheren und effizienteren Versorgung unserer Patientinnen und Patienten geführt.» Im Weiteren sei auch der stetige Ausbau des First-Responder-Dispositivs in abgelegenen Gebieten zu nennen.

Mit der Neuausrichtung des Stiftungsrats haben die Stifter den Grundstein gelegt, um künftig mit einem kleinen Gremium flexibel und wirkungsvoll auf die dynamischen Entwicklungen in der Bergrettung reagieren zu können. «Damit entspricht auch die Führung der schlanken und dezentralen Organisation der ARS», bestätigt Franz Stämpfli.

Personelle Wechsel

Verdiente und neue Gesichter

Präsidium Regionalverein Alpine Rettung Ostschweiz ARO

Armin Grob, bisher

Elf Jahre lang stand Armin Grob der ARO vor. In dieser Zeit habe sich die Bergrettung stark weiterentwickelt, sagt der 52-Jährige. Die Anpassung der Organisations- und Ausbildungsstrukturen, die Umsetzung von Digitalisierungsprojekten, der Aufbau der First-Responder-Plus-Organisationen in den beiden Appenzell und der Aufbau der Fliesswasserrettung Ostschweiz sind nur einige davon. «Diese Veränderungen haben die Einsatztauglichkeit und Zukunftsfähigkeit unserer Organisation gestärkt», ist Grob überzeugt. Als sehr bereichernd bezeichnet er die Begegnungen mit den Fachleuten der Partnerorganisationen und vor allem mit den Kolleginnen und Kollegen der Bergrettung. «Das sind alles Menschen, auf die man sich blind verlassen kann: mit dem Herz auf dem rechten Fleck, mit Fachkompetenz und Engagement.» Das sei in der heutigen Zeit keine Selbstverständlichkeit und habe ihn motiviert und geprägt. Grob wohnt in Vilters im St. Galler Oberland und wird als Mitglied der Rettungsstation Pizol weiter als Einsatzleiter, Fachspezialist Canyoning und Fliesswasserretter tätig sein.



Roman Hüppi, neu

Roman Hüppi freut sich, seit Mai dieses Jahres einer Organisation vorzustehen, die «dank meines Vorgängers und meiner Vorstandskollegen hervorragend aufgestellt ist». In der ARO gebe es einen guten Zusammenhalt, sie verfüge über bestens funktionierende Rettungsstationen und sei mit den Einsatzpartnern gut vernetzt. «Diesem Zustand gilt es unbedingt Sorge zu tragen.» Als Schwerpunkte seiner künftigen Arbeit nennt Hüppi neue Leistungsvereinbarungen mit den Kantonen und die Digitalisierung. Es ist ihm zudem ein besonderes Anliegen, die Ansprüche der Retterinnen und Retter zu kennen, ihre Inputs ernst zu nehmen und ihnen Wertschätzung zu zeigen. Hüppi ist seit drei Jahren Mitglied der Rettungsstation Pizol. Von Kindsbeinen an war er in den Bergen unterwegs: am Kletterseil, beim Bergsteigen, auf Skitouren und wandernd. Er ist J+S-Leiter Skitouren und Bergsteigen und leistete als Gebirgsspezialist Militärdienst. Der 33-jährige Bauingenieur FH ist Inhaber und Geschäftsführer eines KMU im Baubereich mit rund 75 Mitarbeitenden. Er wohnt mit seiner Frau in Grabs.



Zu guter Letzt

Wenn Barry zum Kinderbuchhelden wird, zeigen Lawinensuchhunde der ARS, was sie können

Die Geschichte des Bernhardiners Barry vom Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard wird ein weiteres Mal erzählt. Diesmal in einem schön illustrierten Kinderbuch. Die Autorin liess sich bei der Recherche von Fachspezialisten der ARS in ein Schneeloch stecken und von Barrys Nachfolgern finden.

Die Barry-Geschichte erschien in der Bilderbuch-Reihe «Tierische Helden» des Verlags WooW Books. Die Autorin Jessica Liedtke erzählt darin Geschich-

ten, die auf wahren Begebenheiten beruhen. Wie jene von Barry. Die erste Szene spielt in seinem Geburtsjahr 1800. Wir sehen, wie der Welpen an den Beinen der französischen Soldaten schnuppert, die mit Napoleon den Grossen St. Bernhard überqueren. Angeblich wollte ihn einer der Generäle mitnehmen, doch ein Hundepfleger lehnte das ab. Und stellte damit sicher, dass Barry zum Lebensretter und Schweizer Nationalhelden werden konnte. Liedtke berichtet mit viel Herz und Wärme von den Fakten und Legenden des berühmtesten Lawinenhundes: von seinen Lehrjahren, davon, wie er verirrt oder verschüttete Wanderer findet, und natürlich darüber, wie er ganz allein ein Kind vor dem Erfrieren rettet. Die stimmungsvollen Aquarelle von Kim Amate illustrieren das Buch liebevoll, aber ohne ins Kitschige abzugleiten. Das Schlussbild zeigt den alten Barry, wie er im Kreis von neugierigen Welpen von seinen Heldentaten erzählt.



Fakten über das Rettungshundewesen mit Lawinensuchhunden der ARS

Neben der Bildergeschichte enthält das Buch eine Zeittafel, die die historisch belegten Fakten über Barry und die Hundezucht auf dem Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard wiedergibt. Die Autorin berichtet ausserdem, wie sie sich von Michael Nydegger, Fachleiter Hund der ARS, und zwei weiteren Fachspezialisten im Schnee verbuddeln und von deren Hunden «in null Komma nichts» finden liess. Das Buch schliesst mit einem Interview mit Michael Nydegger über Rettungshunde, die Arbeitsweise von Hundeteams und weshalb diese in der Bergrettung auch heute noch unersetzlich sind.

Jessica Liedtke, Kim Amate (Illustration): Tierische Helden. Wie Bernhardiner Barry zum Lebensretter wurde. Verlag WooW Books, 2024.

Danke

Im Namen aller Gremien der ARS danken wir den Retterinnen und Rettern für den grossen Einsatz und die Unterstützung der alpinen Rettung. Nur dank eures Engagements und eurer Fachkenntnisse kann die ARS ihre Aufgabe erfüllen: in Not geratene Menschen finden, betreuen und retten.

Für die Festtage und den Jahreswechsel wünschen wir alles Gute und gute Gesundheit.

Geschäftsleitung ARS:
Andres Bardill, Geschäftsführer
Andrea Dotta, Leiter Einsatz
Roger Würsch, Leiter Ausbildung